

Das neue Werk



#2 1920

2

Das neue Werk

/ Der Christ im Volksstaat /

Herausgegeben von Dr. Eberhard Arnold
und Lic. Otto Herpel.

Verantwortlicher Schriftleiter: Lic. Otto Herpel,
Lißberg (Oberhessen).

2. Jahrgang.

25. April 1920

Nummer 2.

Inhalt:

Geist und Revolution. Von Pfarrer Dietrich Tittmann, Löffelstedt i. Thür.	29
Freundschaft und Freiheit. Von Mrs. Joan Mary Jen, London	34
Werdende Verständigung. Von Dr. Hermann Bräuning- Oktavio, Cassel	39
Entstehung und Ausbreitung der Rassenlehre. Von Dr. Julius Goldstein, Professor an der Technischen Hoch- schule Darmstadt	42

Bezugs- u. Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint vierzehntäglich. Es ist zu beziehen durch alle Postämter und örtlichen Agenturen. — Haltegebühr: Vierteljährlich durch die Post M. 4.00, durch den Buchhandel M. 4.50, direkt vom Verlage M. 4.50, durch die Agenten monatlich M. 1.30, nach dem Ausland vierteljährlich M. 12.00. Einzelnummer im Buchhandel M. 1.00, fürs Ausland M. 3.00. — Anzeigengebühr: M. 1.20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite M. 85.00, für die ganze Seite M. 160.00.

Neuwerk-Verlag, e. S. m. b. H., Schlüchtern und Berlin.

Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25850.

Das neue Werk

* Der Christ im Volksstaat *

Herausgegeben von Eberhard Arnold und Otto Herpel

VERANTWORTLSCHRIFTFLEITER: OTTO HERPEL-NEUWERK-VERLAG-BERLIN

Geist und Revolution.

Von Dietrich Littmann.

Wir werden alle, nicht nur jetzt nach dem Kriege, sondern schon früher während des Krieges, die Erfahrung gemacht haben, wieviel Gehässigkeit, wieviel Verärgerung, wieviel Ungerechtigkeit in unserm Volke steckt. Früher hatten wir wohl gemeint: das alles braucht man nicht so tragisch zu nehmen, das sind ganz natürliche Reaktionen gegen den furchtbaren seelischen Druck, der auf dem Volke lastet. „Der Deutsche schimpft wohl; aber wenn es zum Klappen kommt, dann steht er seinen Mann — d. h. dann dient er treu seinem kaiserlichen Herrn, seinem angestammten Vaterlande, dann gewinnt die heilige Macht der Vergangenheit, das Erbe der Väter und mit ihnen Pietät und Pflichtbewußtsein wieder die Oberhand“. So meinten wir wohl und dachten in anbetracht der ungeheuren Unzufriedenheit des Volkes: „Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht ist.“

Vielleicht haben doch nicht alle so gedacht, nämlich die nicht, die fähig waren, mit geschärften Ohren auf die Stimme des Volkes zu lauschen. Freilich werden die meisten von uns dazu kaum imstande gewesen sein, hingen sie doch selber gefühls- und willensmäßig viel zu sehr an dem Bestehenden, geschichtlich Gegebenen, waren sie doch der felsenfesten Ueberzeugung: deutsches Volkstum und deutscher Staat sind Größen, die in sich selbst eine so gewaltige Kraft und Gültigkeit besitzen, daß sie nie und nimmer zugrunde gehen können. Hier und da aber war vielleicht einer, der nahm sein neues Testament und las darin — nicht allerhand Trostsprüche suchend, nicht in dem Bemühen, gewisse Sätze aus dem Zusammenhange zu reißen und in ganz andern Verbindungen als heilige Belegstellen für irgendwelche brauchbare Philisterwahrheiten zu benutzen, sondern sich ganz und gar dem Geiste hingebend, der in ihm waltet. (Was für eine pfäffische Unart ist es doch, die heiligen Schriften auf ihre Nutzenanwendung zu prüfen!) Und gerade wenn er etwa bisher mit einer Art religiösen Inbrunst die Ereignisse der Gegenwart — die Erhebung vom

August 1914, die Hindenburg-Siege, das Erwachen des deutschen Nationalstolzes — erlebt hatte, gerade dann erlebte er nun, wie unter dem neuen Eindruck der Evangelien und Episteln sich in seinem Innern eine ungeheure Revolution ereignete. Zunächst war es wohl ein heftiges Sichaufbäumen gegen den Geist des Neuen Testaments, der die anscheinend so heiligen Gegenwartserlebnisse unerbittlich verurteilte, man meinte, sich wehren zu müssen gegen eine Bergewaltigung, die von ihm ausgehe und die einen unter eine fremde Gesellichkeit zu knechten drohe. Und dementsprechend erhoben sich allerlei kluge Einwendungen im eignen Innern: „Du mußt bei dem Neuen Testament Kern und Schale unterscheiden; du mußt die Worte nicht als verpflichtende Gesetze nehmen; du mußt den Unterschied der Zeiten, Völker, Verhältnisse berücksichtigen. Wer nur mit reinem Herzen, ohne Gewissenskrupel und Zweifel, ohne persönlichen Haß gegen den Feind, in ruhiger Gewißheit der Gottesnähe den Krieg erlebt und seine Ansprüche erfüllt, der ist selig, der ist ein rechter Christ. Denn nicht auf die Werke, sondern allein auf den Glauben kommt es an“. Zudem trat für diese Art, sich mit dem Inhalt des Neuen Testaments abzufinden, Luther als Kronzeuge auf; hatte doch schon er über die Frage nachgedacht, wie ein Kriegermann in selbigem Stande sein könne und wie man als Christ der Obrigkeit Gehorsam schuldig sei. Aber das Gewissen ließ sich bei solchen Erwägungen und Hinweisen nicht beruhigen. Wer von Luther zu Paulus oder gar zu Jesus kam, dem war es, als träte er aus der Studierstube, in der allerhand schöne Bilder hängen, hinaus in freie Berglandschaft. Riesengroß standen die Männer des Neuen Testaments auch noch über unserm größten Deutschen. Denn Luther ist kein Prophet, wollte übrigens auch keiner sein. Selbst mit einem Amos, Jesaja oder Jeremia ist er nicht zu vergleichen. Etwas Unerlöstes, etwas Gequältes, krampfhaft Festgehaltenes liegt noch in der Art, wie Luther das Evangelium an die Weltaufgaben anzupassen sich bemüht. — Da bricht die eben erst befreite Seele wieder in zwei Teile auseinander; ganz unmöglich ist es ja, auf die Dauer mit zwei Seelen zu leben, „Eigenperson“ und „Amtsperson“ nach verschiedenen Lebensnormen zugleich zu sein. Kapitulation vor der Macht des Nicht-Geistigen, der Körperlichkeit, der Natur und, was das Schlimmste ist, verstandesmäßige Reflexion und Zurechtlegung dieser Niederlage haben dem Adler Luther die Flugkraft geraubt. Glaube ward bei ihm aus dem, was es ursprünglich bei Paulus war (Leben aus der Freiheit und Unbedingtheit des Geistes heraus, der alle Weltmächte, alle bloße Natur, alle Gelegenheiten überwindet), zu einem Vorgang im Bewußtsein geworden, das sich mit seiner Hilfe in ein gewisses scheinbar sturmsicheres Verhältnis zur Welt setzte, um dadurch alle Störungen des Seelenfriedens zu überwinden. Diese Art Glauben kriecht

unter der Welt hinweg oder betrachtet sie ästhetisch, statt sie zu überwinden und zu erneuern. Dieser Glaube mag sich Religion nennen, ist aber nicht Arbeit an Gottes Reich; er mag ein Heilmittel für seelische Krankheiten und Schwächen sein, nicht aber die Kraft, durch die die Welt wirklich — und nicht nur in der Einbildung — überwunden wird. (Daß Luther namentlich in seinen besten Jahren, aber auch hernach die Kraft des wahren Glaubens erfahren hat, soll keineswegs geleugnet werden; aber er blieb doch noch zu sehr Natur- (statt Geistes-) Mensch, um sich ihr restlos hinzugeben und sie ganz zu erfahren.)

So zerbrach denn auch der letzte Schirm, der gegen den Sturm des Geistes schützen konnte, wie er von den Bergriesen des Neuen Testaments herbraust. Wer vor diesem nicht wenigstens einmal in tiefster Seele erschrocken ist, wen nicht geradezu einmal eine Angst vor ihm gepackt hat, der kennt ihn nicht wahrhaft. (Die meisten flüchten vor ihm in eine Ecke ihrer kleinen Seele; sie machen aus ihm entweder ein verwässertes Heilmittel für nervöse Menschen oder eine Moral für künftige Staatsbürger oder — was allerdings heutzutage aus der Mode kommt — eine Wissenschaft, wenn nicht gar ein ergötzliches Spiel für ihre Phantasie.) Denn wie die Furcht vor dem anziehenden Gewitter eine natürliche Erscheinung ist, so auch die Furcht vor dem nahenden Brausen des heiligen Geistes. Kommt er dann wirklich mit ungehemmter Macht, so wirkt er zerstörender als irdische Gewalten, als Erdbeben, Krieg und Seuche. Wie er einst Wechsler und Krämer zum Heiligtume hinaustrieb, so zerbricht er immer wieder in Gottes Heiligtum — das ist jetzt die Welt — alles, was nicht im Geiste wurzelt. Sein ist die Herrschaft und niemandes andern. Sein Gesetz gilt allein und kein anderes, auch keins, das angeblich in den Dingen selbst ruht, also kein Eigengesetz irgendeines Wesens, irgendeines Natur- oder Geschichtserzeugnisses. Er reißt nicht nur die Selbstsucht, den Hochmut, die Gier der einzelnen Menschen nieder, sondern auch ihre Werke: ihre Familie, ihr Eigentum, ihren Staat, die sie für ewige Heiligtümer hielten. Sein Feuer frißt auf Erden alles, was sich ihm entgegenstellt, alles, was aus eigener Kraft, auf Grund eignen Gesetzes zu leben wähnt. Denn der Geist liegt nicht in den Dingen, sondern schafft neue Dinge; er ruht in ihnen nicht wie eine Naturkraft, sondern er kommt über sie wie eine fremde Stürmesmacht. Sein Wesen ist nicht Ruhe, sondern Bewegung, nicht Bewahrung des Bestehenden, sondern Schöpfung des Neuen, ist nicht Theorie, sondern Aktion, ist aber auch nicht nur Reformation, sondern Revolution.

Wem in dieser Weise sich die Welt des Geistes, nirgends deutlicher als im Neuen Testament (nicht etwa nur in der Bergpredigt!), offenbarte, der erkannte in den Ausbrüchen des Jornes, des Aergers, der

Verdroffenheit denn doch etwas anderes, als nur Ventile für die in der Volksseele angesammelte Wut. Dem ward klar, daß hier etwas Neues zum Lichte drängte. Der wußte schon nach einigen Kriegsmonaten, daß unsere ganze Kultur dem Sturmwind eines neuen Geistes erliegen werde. Der Krieg war das Gericht des Geistes über die alte, morsche Welt, die unvermeidliche Revolution sein Befreiungswerk. Aber sie brach nicht erst aus, als Eisner in München binnen acht Stunden eine achthundertjährige Dynastie stürzte, sie war schon da in dem Augenblick, als das Volk zur Selbstbesinnung getrieben wurde. Man konnte, wenn man den Geist des Neuen Testaments erlebt hatte, bereits vor Jahren mit dem einfachen Mann des Volkes über das Ende der alten Welt ernsthafter sprechen und fand bei ihm viel mehr Verständnis für Kulturkritik als bei Pfarrern und Gebildeten. Unser Volk hat auch im Kriege wieder einen so wunderbar feinen Sinn für das, was nicht aus dem Geiste stammt, befundet, es hat mit seinem Urtheil so richtig die Schäden der Kultur getroffen, daß unsreiner nur immer wieder von ihm lernen und sich die Augen öffnen lassen konnte. Wir sind ja von der Wissenschaft, von einer Irreligion so furchtbar verbildet worden, daß wir fast aus aller Berührung mit dem schöpferischen Leben geraten sind. Indem wir immer hinter dem Gegenwartsgeschehen herlaufen, es nachträglich historisch, ethisch, psychologisch, ästhetisch betrachten und sezieren, werden wir niemals trotz all unserer Weisheit klug. Gewiß macht sich das Volk oft wunderliche Begriffe von dem, was sich ereignen will, aber hinter diesen uns vielleicht anstößigen Ausdrucksformen, — wie schrecklich „fein“ sind wir geworden! — verbirgt sich ein fast völlig sicher gehender Instinkt für die Wahrheit.

Und darum, als nun die Revolution aus dem Innern der Volksseele in die Welt hereinbrach, — da ging bei allem Schmerz doch ein Gefühl der Erleichterung durch unser Volk. Im Zusammenhang gerade auch mit Bauern — z. B. bei den Bauernratswahlen — konnte man etwas von der Freude merken, die das Volk an dem Neuen empfand. Währenddem verloren unsere Gebildeten schier den Kopf. Geradezu eine Tragikomödie waren ihre Jammerlieder. Sie hatten eben die Vorwehen der Revolution in ihrer Seele nicht gespürt oder nicht anerkennen wollen; hatten sie sich doch ein ganz verzerrtes, sentimental gefärbtes Bild von unsern „braven Feldgrauen“ und unsern „heldenmütigen Volke“ gemacht, sodaß sie einfach allen Halt und alle Würde verloren. Und inzwischen ging unser Volk trotz aller Schmähungen seelenruhig ans Werk und legte den Grund zu einem neuen Werke.

Noch stehen wir nicht am Ende der Revolution. Vielleicht kommen wir nie ans Ende. Denn der Geist wird uns immer wieder aus allen bestehenden Verhältnissen, Einrichtungen, Sitten, Anschauungen hin-

austreiben. Geseklichkeit — auch die sog. Eigengeseklichkeit — widerstreitet dem Geiste. Sie Gesek — hie Geist; hie Knechtschaft — hie Freiheit; hie Tod — hie Leben; hie Welt — hie Christus! Und die Kirche — ? Es gibt nur ein Gebot für sie: „Du sollst nicht dem heiligen Geiste Widerstand leisten!“

Wir fassen zusammen: Lebendiger Christusgeist ist revolutionär. Er befreit den Menschen von aller Geseklichkeit (Natur, Geschichte, Eigerecht). Er ist der Schöpfer aller Dinge. Er lebt in allem Volk als treibende Kraft, soweit es nicht durch „Kultur“ verderbt ist. Er tut weh und er beseligt; er tötet und macht lebendig; er vergift, was gewesen, und hofft auf das Ewig-Zukünftige; er macht die Ersten zu Letzten und die Letzten zu Ersten; er reißt Tempel und Kirchen, Familien und Staaten nieder; und baut einen neuen Himmel und eine neue Erde.

* Das neue Werden *

Freundschaft und Freiheit.

Einige Gesichtspunkte zum Verständniß der
Gesellschaft der Freunde.

Von Joan Mary Fry.

„Bekennnisse schwinden, es wandeln Bräuche sich,
kein Altar steht ewig fest.

Doch ihrer werden wir gedenken, wie betend sie
in Andacht lag,

Des Wortes eingedenk: Leben in Gott, in ihm
Vereinigung!“

Matthew Arnold.

Man wird allgemein zugeben müssen, daß wir in einer Zeit leben, in der die Gemüther der Menschen durch Fragen des Seelenlebens aufs Tiefste erregt sind. Vor nicht langer Zeit noch schien der Zug der Gedanken weit ab von der Religion zu führen; dies aber war nur der zurückströmende Wirbel jener Flut, deren Steigen und Emporschwellen wir heute mit ansehen, einer Flut, die zu Höhen hinauszuschlagen scheint, wie wir sie vor kurzem noch für unerreichbar gehalten haben. Es äußert sich ein Drang nach geistigen Dingen, ein Forschen nach den unsichtbaren Kräften, deren Spielball wir sind, — ein Interesse, aus jahrtausendalter Not geboren, jetzt endlich von der Wissenschaft aufgegriffen und genährt — das Bewußtsein dessen, daß unser Teil in diesem Leben größer ist, als wir es ahnen, und daß wir belehrt werden müssen, auf welche Weise wir ein höheres Erkennen unserer Kräfte erlangen können. Indem wir, wenn auch nur ganz unklar, einer Belebung unseres persönlichen Trachtens und Wünschens innwerden, treibt uns so vieles, was rings um uns geschieht, zu einem stetig sich steigenden Gefühl für die wahre Brüderschaft an, zum Bedürfnis nach einem, unserm Empfinden enger angepaßten Ausdruck eines Lebens in der Gemeinschaft. Immer deutlicher wird es, daß die Religion eine Form der Gemeinschaft zu schaffen imstande sein müsse, die dem Individuum freien Spielraum gönnte, ihm aber zugleich den Wunsch nach innigerem Zusammenschluß mit den Mitmenschen zu erfüllen vermöchte. Gemeinschaft und Freiheit sind dem Menschen gleich wesentlich.

Viele religiöse Körperschaften suchen eine Einigung von Menschen durch Festhalten an einer starren Glaubensformel zu schaffen und

schließen jene aus, die bestimmte Erkenntnisse nicht anzuerkennen vermögen. Die Idee, derzufolge ein Glaube nur durch seine strenge Umzirkelung rein und wahr erhalten werden kann, fordert es gebieterisch, daß die Grenzlinien mit peinlicher Sorgfalt gewahrt werden. Jedoch: „Bekennnisse schwinden, es wandeln Bräuche sich“, und es gibt Menschen, deren Auffassung vom Glauben als einer Macht, die durch ihre Anwendung wächst und erstarkt, nicht aber durch eine Doktrin ein für allemal bestimmt werden kann, sie antreibt, ein anderes Band zu finden, das sie mit ihren Mitmenschen stärker verknüpft, als irgend ein Glaubensbekenntnis dies tun kann, es möge noch so schön, durch Ueberlieferung noch so geheiligt sein. Die Freunde nun haben in der Theorie, (man kann kaum sagen stets in der Praxis) ein anderes Gemeinschaftsband gesucht — „Leben in Gott, in ihm Vereinigung“. Damit ist eine ihrer fundamentalen Grundlege gegeben, er hat in ihrer Organisation und in ihren Anschauungen mannigfaltige Ergebnisse gezeitigt.

Gleichheit.

In erster Linie sind die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde gleichberechtigt, wie es ja in Wahrheit alle sein müssen, die sich in gemeinsamer Anbetung des alleinigen Vaters vereinen. Alle Mitglieder sind bei der Regelung der Angelegenheiten der Gesellschaft stimmberechtigt; alle sind gleich verantwortlich dafür, daß die gemeinsame Andacht in der rechten Weise abgehalten werde; die einzige äußere Autorität ergibt sich aus der Uebereinstimmung der Meinungen der Körperschaft als Gesamtheit. Es gibt und kann keinen fundamentalen Gegensatz zwischen Jenen geben, die die Predigten halten und Jenen, deren Dienst in anderer Richtung liegt; lediglich zum Zwecke der Organisation der Körperschaft können einzelnen Mitgliedern besondere Funktionen zugeteilt werden, sofern sie Befähigung für spezielle Dienste zeigen. Es werden Geistliche, (Ministers), Senioren und Aufseher eingesetzt, in bestimmten Fällen nur für kurze Zeitabschnitte: jedoch unterscheidet sich die Stellung dieser Personen in keiner Weise von der des bescheidensten Mitgliedes. Jede Gemeinde ordnet ihre eigenen Angelegenheiten; Gemeindeguppen vereinigen sich zu monatlichen, diese wieder zu vierteljährlichen Versammlungen, und schließlich finden sich sämtliche Gruppen zu einer jährlichen Zusammenkunft der gesamten Gesellschaft ein, die nach menschlichem Begriff die oberste Behörde darstellt. Dies muß ausdrücklich betont werden, denn die Freunde haben ihre religiöse Organisation auf die Tatsache der Vereinigung in Gott zu stellen unternommen, auf die Einheit des Zieles, zu dem Sein Geist alle hinleitet, und sie haben durch zweihundertjährige Uebung bewiesen, daß die Führung der Angelegenheiten einer religiösen Körperschaft durch aus-

schließliches Vertrauen auf die alleinige Autorität der geistigen Einsicht ihrer Mitglieder möglich ist. Streitfragen werden bei solchen Anlässen nicht durch Abstimmung entschieden, sondern „im Sinne der Zusammenkunft“ durch den von der Versammlung eingesetzten Sekretär (Clerk). Diese Methode hat niemals gänzlich versagt.

Schweigen.

Aus dieser Gleichheit und Einheit vor Gott erwächst die besondere Form der Andacht, wie sie durch die Freunde geübt wird. Der Gottesdienst der Freunde kennt keinen Priester, keine Riten. Wie sollen denn nun Menschen den Vater anbeten? Sicherlich dadurch, daß sie zur Erkenntnis ihrer tatsächlichen Beziehung zu Ihm gelangen; indem sie erkennen, daß Sein Leben es ist, was in ihrem Innern sich regt und rührt, und daß Seine Liebe sie immer und ewig retten und erlösen wird. Die Freunde sind nun der Meinung, daß sie, um den Dienst des Herrn in rechter Weise zu erfüllen, um die Harmonie des tieferen Selbst, die nur zu oft durch äußere Geschehnisse zerstört wird, wiederherstellen zu können, bei ihren gemeinschaftlichen Andachtsübungen vor allem in Schweigen vor Gott verharren müssen. Stillesein ist Fundament und Hauptbestandteil ihres Gottesdienstes. Ein Verstummen nicht nur des lautgesprochenen Wortes, sondern jenes Zurruhebringen des ganzen Seins angesichts der unendlichen Majestät des Göttlichen, das den Menschen auf seinen richtigen Platz verweist, seinen Herzschlag auf den Grundton des geistigen Daseins stimmt. Aus solchem Stillschweigen mögen Worte des Gebets emporsteigen, Worte der Lobpreisung, der höheren Sehnsucht, es können aber auch Worte des Geständnisses, der Ermahnung sein: sie mögen aus dem Munde eines als Geistlichen Anerkannten ertönen, ebensogut als auch von anderen Lippen, — jeder aus der Versammlung mag zu mündlichem Dienste aufgerufen werden. Es läßt sich nicht bestimmen, wo diese tiefste aller denkbaren Verbindungen zwischen Mensch und Mensch erreicht werden kann: alles, was nützt, ist, daß die menschlichen Werkzeuge im Einklang mit dem leitenden Geist seien. Und die Erfahrung, wie die göttliche Kraft den Menschen überwältigt — wie der sanfte, doch bestimmende Zwang sich im einzelnen kundgibt, so daß er zur Erhebung der ganzen Versammlung eine Botschaft der Liebe oder der Weisheit des Vaters verkündet — solche Erfahrung der Gnade ist zu geheiligt, als daß sie mit Worten beschrieben, zu wundervoll, um nicht heiß herbeigesehnt zu werden.

Sakramente.

Jene Menschen, die die tiefste Art der Vereinigung mit Gott und ihren Mitmenschen erlangt haben, die der weitreichenden Bedeutung der Lehre innegeworden sind: daß Gott unser Vater ist, der uns

nach Seinem Angesicht erschaffen hat, jene Menschen werden keinen Wert auf irgendwelche äußere Weihe, irgendwelche äußerliche Beteiligung an einer kirchlichen Körperschaft legen. Versinnbildlichen die Sakramente äußere Zeichen der inneren Gnade, so bleibt diese innere Gnade doch das hauptsächlichste Moment, und es geht schwerlich an, das Verfahren einfach umzukehren und zu handeln, als ob das Kennzeichen oder Symbol die Ursache dessen wäre, was es doch nur auszudrücken hat: zu behaupten, ein Säugling müsse mit dem Kreuz von geweihtem Wasser auf seiner Stirn gezeichnet sein, ehe er in Wirklichkeit ein Kind Gottes sein könne, oder jemand müsse eine besondere Art Brot und Wein zu sich nehmen, ehe er an Christo, dem Brot des Lebens teil haben könne. Die Freunde vertreten die Auffassung, daß die Sakramente real und geistig, daß sie an keine ungewöhnliche Handlung, an keinen traditionell festgesetzten Ritus gebunden sind. Die Taufmale des Heiligen Geistes sind an der Weihe des täglichen Lebens zu erkennen. Seine Kraft besitzt stetige Wirkung — sie wirkt nicht ein für allemal in der Kindheit Tagen, sondern wird zu immer stärkerem Bedürfnis, je inniger die Seele nach Reinigung und Erneuerung durch das Göttliche schmachtet. Auf dieselbe Weise gilt den Freunden das Abendmahl im Sinne der Lehren unseres Heilands nicht als Anordnung eines Ritus, sondern als ein Gedanke, der uns die volle Zuversicht auf die Liebe Gottes einprägen soll, wie sie sich in der Person Christi verkörpert, als ein Gedanke, der uns Kenntnis zu geben hat von der Wahrheit: daß unser wirkliches Leben nicht vermittels stofflicher Nahrung erhalten wird, sondern allein durch die Kraft des göttlichen Lebens in uns selbst. Das Wort: „Dies tut zu Meinem Gedächtnis“, heißt uns nicht — so glauben wir — himmlische Speise bloß zu bestimmten, festgesetzten Gelegenheiten zu empfangen, es erhebt vielmehr die uns notwendige Nahrung in die Region des Geistes; es lehrt uns, unsere tägliche Nahrung, da ja „unser Leben, unsere Bewegung, unser ganzes Sein“ in Gott beschlossen ist, so oft wir sie zu uns nehmen, als eine Mahnung an Christum, das wahre Brot des Lebens, den Erhalter unseres wahren Daseins, aufzufassen. Mancher Gelehrte sieht sich in dieser Zeit durch den Zwang eines wissenschaftlich durchgeführten Bibelstudiums zu dieser mystisch-unritualistischen Auslegung gedrängt; die Stellungnahme, zu der die Freunde im 17. Jahrhundert auf anderem Wege gelangt sind, hat viele Forscher zur gleichen Auffassung hingelenkt als zu der einzig gültigen Erklärung neutestamentlicher Befundungen.

Frieden.

Das Bekenntnis der Freunde zum Frieden ist vielleicht das der Allgemeinheit am besten bekannte Wesensmerkmal ihres Wirkens.

Auf der Lehre Christi fußend, dessen Erdenleben ja eine immerwährende Kundgebung der göttlichen Liebeskraft und ihrer Herrschaft über Sünde und Tod bedeutet, schließt dieses Bekenntnis nicht allein die Weigerung zu Töten, auch nicht den Sinn für die Wirklichkeit menschlicher Brüderschaft allein in sich ein. Diese Elemente bilden wohl einen wesentlichen Teil des Bekenntnisses, der hauptsächlichste Nachdruck des Ganzen ist aber von umfassenderer Wichtigkeit. Bietet die Einigkeit der Menschen in einem göttlichen Vater eine ausreichende Grundlage für Leben und Andacht — ist in Wirklichkeit ein göttlicher Same in jedes Menschenherz, das schlägt, versenkt, — dann muß in Fällen von Hader und Mißverständnis diese innere Natur angerufen werden. Nur Torheit kann Harmonie durch Mittel der Gewalt hervorzurufen suchen, die doch nur auf das Tier im Menschen zu wirken vermögen. Auch hier dürften wir nicht ungestraft die Reihenfolge der Wertungen umkehren. Durch die Anwendung gewaltsamer Maßregeln zur Erzwingung eines bestimmten dauernden Verhaltens anderer Menschen erreichen wir doch nur, daß die Rohheit in uns wie in unseren Gegnern entfesselt wird und damit die Entwürdigung aller Beteiligten. Die richtige Methode heißt uns, nicht auf die niedrigere, sondern die höhere Natur des Menschen einzuwirken und eine Eintracht zu erzielen, die tief genug reicht, um alle Gegensätze auszugleichen. Solche Methode ist wahrlich nicht ohne Schwierigkeit anwendbar; das Vertrauen zu ihrer Wirksamkeit bedingt fast in allen Fällen einen Einsatz an Glauben, der große Ansprüche an jene stellt, die von ihm Gebrauch zu machen gewillt sind. Indes, soll der Mensch zur Persönlichkeit emporwachsen, muß er vor allen Dingen das Tier in sich überwunden haben, er muß lernen, seine Kraft aus der Quelle der unendlichen Macht zu schöpfen, die zugleich Liebe bedeutet. Manche Seite in der Geschichte der Quäker legt Zeugnis ab von wunderbarer Errettung jener, die in Zeiten der Gefahr ihr Vertrauen in die Liebe Gottes gesetzt hatten, die es vorzogen, Gewalt zu erdulden, statt sie zum Zwecke der Selbstverteidigung auszuüben.

Sicherlich erlöst der Gottessohn die Seinen durch Leiden, durch den Kreuzesweg und nicht durch Herrschermacht und Gewalt und sicherlich müssen, die Ihm Gefolgschaft leisten, die Mächte des Bösen auf dem gleichen Wege zu überwinden trachten. In ihrem tiefwurzelnden Glauben an die unbedingte Wirkung der Liebesweise ihres Meisters ersehnen es die Freunde, trotz zeitlichem Mißlingen und offensichtlicher Niederlage, Ihm zum Siege zu folgen, der kommen muß, da unsere Ueberzeugung in der Liebe die alleinige Wurzel und den einzigen Sinn des Weltalls erblickte.

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, die mannigfaltigen Ausdrucksformen des inneren Lebens in wenige kurze Abschnitte zusammen-

gedrängt zu erläutern; da unser Glaube eine stetig zunehmende Innigkeit der Verbindung mit Gott bedeutet, muß der Ausdruck für ihn vielfältig und weit bleiben, wie es Seine Welt ist und eher gelebt als beschrieben werden. Es möge daher niemand der Meinung sein, das eben Dargestellte enthalte auch nur den Umriss der gesamten Doktrin und der Uebung der Gesellschaft der Freunde.

Wer eine durch lange Gewohnheit schöner äußerer Bräuche angenehme gemilderte Form von Andachtsübungen liebt, wird an den strengen Methoden der Gesellschaft geringen Gefallen finden. Mit jenen, die in Bekenntnissen und äußerlichen Sakramenten Stütze ihres Glaubens suchen und erlangen, will das Quäkertum keineswegs rechten. Es möge jenen lediglich die Mahnung gelten, daß das Wesentliche aller Religion tiefer gegründet ist als solche Dinge.

Denjenigen aber, die in der weihrauchgeschwängerten Atmosphäre kirchlicher Bräuche ihrer Seele Heimat nicht zu finden vermögen, die eine Gemeinschaft fordern und herbeisehnen, aus der sie noch alle neuen Wahrheiten zu empfangen vermöchten, die die ewige Fülle zu spenden fähig ist — reichen die Freunde ihre Hand zum Willkommen-gruß. Sie laden sie ein, ihre Kraft dem gemeinsamen Schatze einzuverleihen, damit auf solche Weise, in einer auf der geistigen Einheit aller Kinder des Vaters gegründeten Gemeinschaft, wir alle in den Besitz der Freiheit gelangen mögen, durch welche der uns inwohnende Heiland die Befreiung aller Menschen bewirkt.

Werdende Verständigung.

Von Hermann Bräuning-Ottavio.

Fm September 1914 begründete E. D. Morel seinen „Bund für demokratische Kontrolle“: Union of Democratic Control; er wandte sich damit gegen die Geheimverträge und Geheimdiplomatie, verlangte allgemeine Abrüstung, freien Handel ohne Einschränkung und für alle Nationen Selbstbestimmungsrecht. Er trat für einen auf demokratischer Grundlage aufgebauten Völkerbund ein, die die Aufnahme aller Völker ermögliche und militärische Kombinationen der alten europäischen Gleichgewichtspolitik ausschließe, und jetzt setzt er sich in seiner weitverbreiteten Zeitschrift „Foreign Affairs“ (Auswärtige Politik) mit aller Kraft für die Revision des Friedensvertrages und Aufhebung aller seiner niederträchtigen Ungerechtigkeiten und Versklavungsbestimmungen ein. Tagtäglich sprechen Mitglieder und Redner des Bundes in zahlreichen Städten über ganz England; die eilige Zurückhaltung der Zuhörer von vor einem Jahr ist einer warmen Herzlichkeit gewichen, und „nichts bringt solchen Beifallsturm wie die Aufdeckung des Lug- und Trugspiels, mit dem das Volk in den Krieg getrieben wurde.“

Das Märzheft seiner Zeitschrift bringt eine achtseitige Beilage unter dem Titel „Am Rande des Abgrundes“ mit Beiträgen von Professor Schüding (Breslau) über das „Schicksal Oberschlesiens“, von Ernst Rahn, dem Handelsredakteur der Frankfurter Zeitung, über die „Kommende Katastrophe Deutschlands“, von M. Forster-Bamberger über Tirol, Prinz Max von Baden über die Frage der Kriegsverbrecher. Aus dem Leitartikel, den Morel selbst in dieser Beilage bringt, seien folgende Stellen zitiert:

„Die Lebensmittelnot in Deutschland ist nach unserer Ueberzeugung weit ernster, als man es hier ermisst. Das Problem ist nicht so daß man es lediglich vom Standpunkt des Mitleids betrachten sollte, sondern vom Standpunkt der Selbsterhaltung aller Völker Europas. Es ist schlimm genug und schändlich genug, daß das an sich kleine Gebiet des heutigen Deutsch-Oesterreich mit seinen 5 Millionen Menschen in einer so trostlosen Lage sich befindet, die niemand leugnet. Wenn sich aber ähnliche Zustände über ganz Deutschland ausdehnen, d. i. eine Bevölkerung von 60 Millionen erfassen, dann werden sie katastrophale Folgen für ganz Europa nach sich ziehen. Wenn ein Krebsleiden am Herzen Europas nagt, dann kann es nicht ausbleiben, daß alle Glieder des europäischen Körpers angefressen werden. Deutschland muß Lebensmittel erhalten oder alle die Möglichkeiten, um Lebensmittel zu kaufen; Deutschland muß auch Rohstoffe erhalten oder alle die Möglichkeiten, um Rohstoffe zu kaufen. Es muß dies sofort erhalten. Andernfalls wird Deutschland völlig zugrunde gehen, und mit seinem Zusammenbruch wird noch vieles andere über unseren Köpfen zusammenstürzen. Der Fall liegt so, daß wir Stärkungsmittel geben müssen, und nicht weitere Aderlasse einem Patienten, der drauf und dran ist, an der Kur zu sterben. Wenn es möglich ist, Polen in diesen Tagen sogenannten Friedens Kredite zur Bewaffnung und Aufrechterhaltung einer Armee von 500 000 Mann zu gewähren, dann können wir auch Deutschland Kredite zum Kampf gegen Hungersnot und Arbeitslosigkeit bewilligen....“

Morel verlangt für Deutschland Erschließung des russischen Marktes und Aufgabe der Besetzung Memels durch die Entente! Ferner die klar ausgesprochene Absage an die gemeine Politik des Friedensvertrages, der Politik, aus Deutschland den letzten Blutstropfen zu saugen durch Kriegsschädigungen, endlose Forderungen auf Rohstoffe für Industrie und Landwirtschaft, durch die Besatzungsarmee, „die Deutschland heute 65 % mehr kostet als Flotte und Heer zusammen im Jahre 1914“.

Doch das ist nicht alles. „Wir vernichten den letzten Rest von Hoffnung, an den sich die Seele dieses Volkes klammerte, erniedrigen es in seinen eignen Augen, tagtäglich und jede Stunde, jeden Tag...

Wir suchen keine politische Einheit zu vernichten; pflanzen Defektive und Kontrolleure beinahe in jede Ecke der Staatsmaschine. In dem besetzten Gebiet wurden schwarze Gefellen (savages) in ihre Häuser einquartiert und fallen ihre Frauen an...“ „All das ist eine Schande. Dabei ist es sinnlos. Wie oft haben uns unsere Staatslenker erzählt, daß sie nicht gegen das deutsche Volk kämpften, daß wir mit ihm zusammenarbeiten wollten, die Welt von neuem aufzubauen, wenn es nur sein Kaiserhaus stürze? Heute aber nehmen wir teil an einem systematischen Unterfangen, das deutsche Volk an Leib und Seele auszurotten. Die Regierung als Regierung kann das nicht absichtlich wollen. Kein englischer Soldat will es. Und doch geschieht es. Unser Volk, natürlich, hört wieder nicht, oder es würde in Bewegung geraten...“

Morel fährt fort: „Jetzt ist es auch an der Zeit, sich über die Folgen der französischen Politik gegen Deutschland klar zu werden. Frankreich sucht unter dem Deckmantel eines rein militärischen Bündnisses sein Ziel zu erreichen, nämlich die dauernde Zersplitterung der deutschen Bundesstaaten und die wirtschaftliche Versklavung und Vernichtung des deutschen Volkes; mit dem Erfolg natürlich einer dauernden Besetzung des Rheinlandes und der Pfalz. Die Absicht ist offen zugegeben. Einer ihrer glühendsten Verfechter ist Mr. Poincaré, und gerade er ist jetzt der Generalbevollmächtigte Frankreichs in der Wiedergutmachungskommission — eine Ernennung von ominöser Vorbedeutung“. Morel schließt mit einer Warnung an England, wenn England sich nicht rechtzeitig der Gefährlichkeit der Lage bewußt werde, bleibe es unlöslich an den französisch-imperialistischen Siegeswagen gefettet

Wir scheint es notwendig, Morels Bestrebungen, dessen Zeitschrift auch in einer französischen Ausgabe in Genf erscheint, in jeder Hinsicht zu fördern ¹⁾. Einmal gilt es, die Stimme der Vernunft von drüben zu hören; dann aber alles zu tun, um diese Verständigungsarbeit zu stärken.

¹⁾ Deutsche, die „Foreign Affairs“ beziehen wollen, können diese durch Vermittlung von Hans Robert Engelmann, Berlin W 15, Knefbeckstr. 52/53 gegen Mk. 8.— jährlich erhalten.

Aus Geschichte und Zeit

Entstehung und Ausbreitung der Rassentheorie.

Von Julius Goldstein.

Prächtigt habt Ihr gebaut. Du lieber Himmel! Wie treibt man nun er so königlich erst wohnet, den Irrtum heraus?

Goethe.

1.

Es handelt sich um ein Geflecht von politischen, geschichtsphilosophischen und anthropologischen Ideen, die sich im Rassenantisemitismus ineinandergewirrt haben. Man muß aufdröseln und die einzelnen Strähnen freilegen. Erschwert wird diese Aufgabe dadurch, daß wir uns einem von heftigen Affekten geladenen Gedankenzusammenhang gegenüberfinden. Wer heute Nation, wer Rasse sagt, der rührt an Probleme, in denen noch alle Leidenschaften der europäischen Katastrophe zuden. Und ohne die — wenn auch kurz gefaßte — Geschichte dieser beiden Begriffe, ohne die Kenntnis ihres Ineinanderspielens sind die Frick'schen Fragen nicht zu beantworten¹⁾. Es gilt ferner die Vieldeutigkeit von „Nation“ und „Rasse“ darzulegen, es gilt ihre besondere, zeitgeschichtlich bedingte Zuspitzung im modernen Antisemitismus zu erkennen: dann erst überschaut man Voraussetzungen und Folgerungen einer Politik, deren Ideen jeden Zusammenhang mit dem religiösen Gedanken verloren haben.

Der Glaube, daß Rasse die geschichtliche Welt erklären könne, ist ein Irrglaube. Politische Gegensätze als Gegensätze der Rasse betrachten, heißt, sich aller Möglichkeiten einer friedlichen Lösung begeben. In beiden Fällen bedeutet der Glaube an die Allmacht der Rasse die stärkste Form des Unglaubens, den die europäische Kultur

¹⁾ Die in Nr. 46 des NW Jahrgang 1919/20 gestellten Frick'schen Fragen lauten:

1. Was gibt eigentlich der Partei der Antisemiten eine derart eigene Färbung, daß sie sich für das Gefühl sein empfindender Menschen von allem sonstigen Parteiwesen als etwas Besonderes abhebt?

2. Ist die Rasse das maßgebende Merkmal der Nation, sodaß Nation = Abstammung? Kann man also europäische und besonders deutsche Geschichte vom Standpunkt der Rassenfrage aus begreifen?

3. Die Antisemiten behaupten, es gäbe bestimmte (vor allem schlechte) Rassenmerkmale des semitischen Geistes. Wieweit liegen diesen Behauptungen Tatsachen zugrunde, und dreht es sich dabei um angeborene Rasseeigentümlichkeiten oder um geschichtlich gewordene, also auch geschichtlich bedingte und darum wandelbare, wieder veränderliche Erscheinungen?

hervorgebracht hat. Die Rassentheorie — die wissenschaftliche Zustimmung dieses Unglaubens — leugnet die sittliche Freiheit, indem sie die Abstammung zum Schicksal des Menschen macht. Sie ist Fatalismus.

Die Rassentheorie erklärt den Geist aus dem Blut. Sie ist Materialismus.

Die Rassentheorie kennt keine über die Verschiedenheit der Menschen hinausgreifende und sie innerlich verbindenden Ideen. Indem sie bei den Instinkten der einzelnen Rassen als bei einem Lezten stehen bleibt, verewigt sie Haß, Krieg und Vorurteil.

Die Rassentheorie hebt durch eine Art biologischer Gnadenwahl einen Teil der Menschheit als auserwählt über den andern — statt menschenverbindender Humanität setzt sie Härte und Grausamkeit, statt ausgleichender Gerechtigkeit und helfenden Geistesaustausches überhebliche Selbstzufriedenheit und anmaßende Herrschsucht.

Die Rassentheorie ist der natürliche Bundesgenosse aller reaktionären Politik; sie bekämpft alle Bestrebungen, die Härten sozialer und politischer Ungleichheiten zu mildern.

Die Rassentheorie, wo immer sie die Gemüter ergriff, hat den politischen Bestand des Volkes gefährdet zugunsten einer die Staaten sprengenden Rassenideologie.

Die Rassentheorie betont gegenüber dem Ethischen das Ethnische, gegenüber dem Kulturellen das Naturhafte.

Die Rassentheorie will Wissenschaft sein — sie ist ein zwitterhaftes Gebilde aus mißverständener Wissenschaft und parteipolitisch gefärbter Geschichtsphilosophie. Ihre Voraussetzungen sind unklar — der Rassenbegriff ist mehr Ausdruck als Erklärung einer dunklen Totalität; ihre Methode ermangelt wissenschaftlicher Behutsamkeit — sie ist aprioristisch; ihre Ergebnisse widerstreiten den Tatsachen. —

Man kann das Wesen der Rassentheorie in verschiedener Weise zu erfassen suchen. Man kann historisch vorgehen, indem man die einzelnen Schriften nacheinander betrachtet, in denen die Rassentheorie nach und nach Gestalt gewinnt. Eine solche Geschichte der Rassentheorie — wir besitzen sie noch nicht — würde historisches Wissen geben, aber nicht philosophische Erkenntnis. Auf diese aber kommt es mir an. Ich gehe deshalb einen andern Weg. Ich untersuche die Rassentheorie als Ideenkomplex, ich gebe Querschnitte durch ihre Tendenzen, und versuche diese Ideen und Tendenzen aus den geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts zu verstehen. —

Das 19. Jahrhundert begann mit der Idee der Menschheit, entwickelte die Idee der Nationalität und endete mit dem Glauben an die Rasse. Je mehr die Völker räumlich näherrückten, umso mehr stoben sie geistig auseinander. Grillparzers Wort: „Von der Humanität durch Nationalität zur Bestialität“ ist Wahrheit geworden. Im

Geiste menschlichen Idealismus hob das Werk der modernen Technik an. Und als sie Länder und Meere überwunden hatte, verstanden, wie beim Turmbau zu Babel, die Menschen einander nicht mehr. Der Geist hatte die Materie überwunden, aber am Ende unterlag der Geist der Materie. Menschheit, einst ein Wort, bei dem die Herzen höher schlugen, war leere Phrase geworden. Der Sieg der Technik über den Raum war auch der Sieg der Technik über die Seele. Die Macht, die der Mensch über die Naturgewalten errungen, gab ihm nicht gleichzeitig die Macht über sich selbst. Und damit war schon vor dem Kriege das Verhängnis der europäischen Kulturwelt beschlossen.

Man hat als fürchtbarste Ueberraschung des Weltkrieges die Tatsache empfunden, daß die geistigen Mächte versagt haben, daß die übernationalen Ideen der Religion, der Weltanschauung, der Kultur in den Strudel des Hasses mit hineingezogen werden konnten. Man hat nicht bedacht, daß in weiten Schichten der Völker die Geistesmächte schon längst ihres menschheitlichen Charakters entkleidet waren, daß sie nicht mehr als Offenbarung eines über den Völkern waltenden göttlichen Geistes empfunden wurden, daß sie nationalisiert und schließlich zum bloßen Ausdruck von Rasseninstinkten herabgesunken waren. Der Geist war nicht mehr Selbstzweck, sondern Mittel, nicht mehr völkerverbindend, sondern völkertrennend. Die höchsten Ideen thronten nicht mehr richtend ob den Nationen, die wirtschaftlichen und politischen Interessen der Nationen richteten die Ideen. In der Barbarei der Friedenszeit lagen schon alle Barbareien des Krieges zur Explosion bereit.

Diese Barbarei spiegelt sich deutlich in der Rassentheorie. Sie kam auf als Geschichtsphilosophie, sie setzte sich durch und wurde Massenglaube als Politik.

Geschichtsphilosophie ist ein Versuch, Antwort zu geben auf die Frage, nach Sinn und Bedeutung, nach Ziel und bewegender Kraft der Weltgeschichte. Der älteste Typus dieser Geschichtsphilosophie ist der theologisch-kirchliche. Eine transzendente Macht, Gott, bestimmt den Ablauf der Geschehnisse. Der israelitische Prophetismus, Paulus, Augustin, Bossuet, de Maistre, bezeichnen einige der Hauptvertreter dieser Geschichtsphilosophie. Die Geschichte bewegt sich einem von Gott gesetzten Ziele entgegen. Dem Menschen ist dieses Ziel in der Offenbarung kundgegeben.

Ein Absenker dieser theologischen Geschichtsphilosophie ist die Philosophie der Geschichte, wie sie sich im deutschen Idealismus ausgebildet hat. Sie ist teleologisch. Aber das Telos ist nicht transzendent, sondern immanent. Die Aufeinanderfolge der Weltereignisse wird von der Idee — dem zu blasser Unpersönlichkeit herabgesunkenen biblischen Gotte — bestimmt. Die Eigenart dieser Geschichtsphilosophie,

die in Hegel ihre Vollendung gefunden, ist nur aus der Romantik zu verstehen.

In der Romantik strömen die Quellen, aus denen die fruchtbarsten und unfruchtbarsten Leidenschaften des 19. Jahrhunderts gespeist werden. Die Romantik hat den Sinn für das Einzigartige historischen Geschehens erschlossen; sie hat die Fülle der Zeiten ausgeschüttet vor dem Auge des Menschen; sie hat buntglitzernden Reichtum gezeigt, wo frühere Jahrhunderte nur graues Einerlei sahen. Epochen und Völker hoben sich deutlicher von einander ab; im Glanze des Geistes spiegelten sich die tausendfachen Gebilde des geschichtlichen Lebens. Geheimnisvolle Kräfte weben und wesen wie in Natur so in Geschichte nacherlebbar dem ahnenden, sich einschmiegenden Gemüte.

Aber neben diesem Triebe, in ästhetischer Betrachtung der unübersehbaren Fülle historischen Eigenlebens inne zu werden, wirkt noch ein anderer Trieb in der romantischen Philosophie. Ein Trieb nach ausschöpfender Erkenntnis, eine Leidenschaft, aus letzten Zusammenhängen das Einzelne und das Ganze der Geschichte zu begreifen. Es genügt ihr nicht, historische Ereignisse aus ihren Vorereignissen, aus sichtbarlich zu ergreifenden Umständen zu verstehen — diese Art der Erkenntnis nennt sie mit leiser Verachtung die Reflexion; sie will das Einzelne aus der Notwendigkeit des geistig gefaßten Weltprozesses in intellektueller Anschauung verstehen — diese Art des Erkennens nennt sie die Spekulation; in ihr sieht sie die vornehmste Aufgabe der Philosophie.

Hier waltet ein Spinozismus der geschichtlichen Betrachtung: Wie Spinoza das Einzelwesen als Modus eines Attributs aus der Substanz abzuleiten trachtet — ich sage trachtet —, so Hegel den Einzelvorgang aus der Bewegung der Idee. Beide Male verleiht der Versuch dazu, die empirischen Verknüpfungen der Ereignisse gering zu schätzen, beide Male wird die Vielheit der Bedingungen leicht hin übersprungen und in jeder Formel glaubt philosophischer Hochmut das göttliche Geheimnis aussprechen zu können.

Diese spekulative Methode brach in der Naturphilosophie an ihren Ungeheuerlichkeiten bald zusammen. In der Geschichtsphilosophie und in der Politik ²⁾ verblieb sie, als man längst schon an die Stelle geistiger Armäe ökonomische Faktoren (Marx) oder Naturkräfte, wie die Rasse gesetzt hatte. Die Spekulation hatte die Aufeinanderfolge der geschichtlichen Ereignisse aus letzten Weltprinzipien determiniert. Nicht mehr hieß es: es war so gekommen, sondern: es mußte so kommen. Der Zwang ging vom Geiste aus; anstelle des Geistes trat nun die Rasse; die spekulative Determination aber wurde bei-

²⁾ „Der Deutsche wendet auf die Politik selten die Methode des modernen Naturforschers an, meist die des alten spekulativen Philosophen“, Bülow, Deutsche Politik S. 193.

behalten; die Ereignisse der Geschichte wurden dem Zwang des Blutes unterworfen. Gobineau und Renan sind durch Hegel hindurchgegangen. Leben und Blut war aber dem spekulativen Idealismus entwichen. Seine Intuitionen waren verbläht. Seine metaphysischen Voraussetzungen hatte man aufgegeben. Das leere Schema seines Denkens wachte weiter. Es ist spürbar bei jenen Männern — es sind merkwürdigerweise größtenteils Ausländer —, die den Schlüssel zum Verständnis der geschichtlichen Welt in der Rasse zu finden geglaubt haben. Gobineau, Renan, Lopouge, Chamberlain, Boltmann stehen im Banne eines Hegelianismus mit naturalistischen Vorzeichen; Hegelianismus ist es, wenn statt des Einzelgeistes der Rassegeist zur Erklärung geistiger Schöpfungen herangezogen wird; Hegelianismus ist es, wenn alle Kontingenzen aus der Geschichte verbannt wird und aus vorgefaßten Ideen über das, was eine Rasse leisten und nicht leisten kann, die Schicksale der Völker konstruiert werden; Hegelianismus ist es, wenn Germanentum und Semitentum in logischer Ausschließlichkeit gegeneinandergestellt und alle tieferen Lebensbezüge zwischen ihnen mit harter rationalistischer Formel geleugnet werden. Hegelianismus ist es schließlich, wenn der bisherige und künftige Ablauf der Geschichte ohne Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit der in verschiedenen Epochen wirksamen Kräfte überall aus einem einzigen entscheidenden Faktor, der Rasse, erklärt werden soll.

Die Menschheit zerfällt hier in edle und unedle, höhere und niedere Rassen. Jede besitzt genau umrissene Fähigkeiten und Mängel, aus denen sich ihre Schicksale und ihre Unzulänglichkeiten erklären lassen. Die Weltgeschichte ist Zusammenspiel und Gegenspiel der verschiedenen Rassen. In dem besonderen Genie der Rasse liegt der Grund für ihre besonderen Schöpfungen. Weshalb haben die Semiten den Monotheismus hervorgebracht? Antwort: semitischer Rasseninstinkt. Weshalb haben die Juden keine bildende Kunst hervorgebracht? Antwort: Rassendefekt der semitischen Rasse. Weshalb ist China stagnierend, trotzdem es eine ganze Reihe bedeutender Leistungen aufzuweisen hat? Antwort: Es liegt im Wesen der mongolischen Rasse, bis zu einem gewissen Punkte vorzuschreiten und dann stehen zu bleiben. Man deutet wohl noch nebenher andere Erklärungsursachen an, aber sie sind nicht von entscheidender Bedeutung, denn über ihnen allen steht leitend und lenkend die Rasse. Und zwar tritt im Laufe der literarischen Entwicklung dieser Theorie mehr und mehr eine einzige Rasse als der eigentliche Träger jeder Kulturschöpfung hervor: die germanische. Sie ist die Edelrasse, deren Blut die Menschheit alle großen Leistungen verdankt. Zwar scheint es auf den ersten Blick, als ob auch andere Rassen in China, Aegypten, Palästina wertvolle Leistungen hervorgebracht haben — aber, da nach Voraussetzung nur die germanische Rasse das Prärogativ der Kulturleistung besitzt, so muß man eben

annehmen, daß hier germanisches Blut wirksam ist. In historischen und, wo das nicht ausreicht, in prähistorischen Zeiten sind wohl überall Germanen hingekommen. Es nimmt daher nicht Wunder, daß bei den aller verschiedensten Rassen Genien erschienen sind: sie erweisen die Gegenwart germanischen Blutes.

Nicht darin besteht das Besondere dieser Geschichtsphilosophie, daß sie die Rasse als einen zu beachtenden Faktor der Geschichte betont — das tun auch ihre Gegner —, sondern darin, daß sie die Rasse, insonderheit die germanische Rasse, als den wichtigsten und für Kulturleistung entscheidenden Faktor zur Erklärung verwendet. Anerkennen, daß es ein Verdienst Gobineaus ist, die Bedeutung der Rassenmischung in der Geschichte zuerst eindrucksvoll vertreten zu haben, heißt noch nicht seine rassentheoretische Geschichtsphilosophie anerkennen. L. Schemann läßt es in seinem Buch „Gobineau's Rassenwerk“ an dieser Unterscheidung bedenklich fehlen; er läßt den Eindruck aufkommen, als ob die Männer, die bei Erklärung historischer Vorgänge auch gelegentlich das Rassmoment erwähnen, schon damit Anhänger Gobineaus sind. Schemann und seine journalistischen Gesinnungsgenossen haben ferner die Gepflogenheit es so darzustellen, als ob die Ablehnung der rassentheoretischen Geschichtsphilosophie wesentlich nur von Juden ausginge (Schemann, Gob. Rassenwerk, S. 19, S. 227). Es werden dann immer die beiden Schriften von F. Herz: „Rasse und Kultur“, und Finot: „Das Rassenvorurteil“ zitiert; daß sie von Juden verfaßt sind, genügt, um sie als parteilich mit einigen antisemitisch gefärbten Redensarten abzutun. Man muß unwillkürlich an das Goethe'sche Distichon denken:

„Jene machen Partei, welch' unerlaubtes Beginnen!
Über unsere Partei freilich versteht sich von selbst.“

Dabei liegt die Bedeutung der Schrift von F. Herz darin, daß der Verfasser den Tatsachen, die Chamberlain für seine „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ benutzt hat, bis ins einzelne nachgeht und in einer für Chamberlain und die rassentheoretische Geschichtsphilosophie geradezu vernichtenden Weise an dem historischen Quellenmaterial die ganze wissenschaftliche Leichtfertigkeit und Unzulänglichkeit dieses Mannes beweist — (ähnlich wie es Richard Schmidt im 2. Band seiner „Allgemeinen Staatslehre“ S. 40/41 für die großen Linsen der Chamberlain'schen Geschichtsklitterung getan hat.)

In Wirklichkeit steht es so, daß die meisten Verfechter der geschichtsphilosophischen Rassentheorie sich aus jenen Literatenkreisen rekrutieren, die den Alldeutschen, Deutsch-Sozialen, Hammerbündlern, Bayreuthern und kulturpolitisch ähnlich gerichteten Bänden angehören.

Schärfste Gegner aber der geschichtsphilosophischen Rassentheorie ist die erdrückende Mehrheit der — nicht-jüdischen! — Historiker, Soziologen, Staatswissen-

schaftler, Anthropologen. Ich nenne einige dieser Männer von europäischem Rufe und jüdenreiner Abstammung, die sich mehr oder weniger ausführlich gegen die geschichtsphilosophische Rassenlehre ausgesprochen haben: Littré, Tocqueville, Seillères, Seignobos, Fouilleé, Faquet, Anatrefages, Serghi, Ferrero, Westermarck, E. Meyer, R. Schmidt, Rakel, Waik, Pott, Max Müller, Nicolai, Max Weber, F. W. Foerster, Luschán, Bouglé, Tarde, Soederblom, Lester Ward, Giddings, Lujo Brentano, Virchow.

2.

Jede große Partei schafft sich ihre besondere Geschichtsphilosophie, d. h. ihre Auffassung von den entscheidenden Kräften und dem Ziel der Geschichte. Es wäre eine reizvolle Aufgabe — sie ist noch kaum in Angriff genommen —, die genauere Wechselwirkung von Politik und Geschichtsauffassung darzulegen. Frühzeitig kann man diese Wechselwirkung schon in Frankreich beobachten. Wertvolles Material bietet die Einführung, die Thierry seinen „*Considérations sur l'histoire de France*“ gegeben hat. Die Kämpfe der Stände und Parteien spiegeln sich in ihren Geschichtsbildern wider. Zwei Beispiele seien erwähnt:

Als unter Ludwig XIV. das nationale Ehrgefühl besonders empfindlich wird, entsteht eine Geschichtsauffassung, die für Frankreich jede Tradition einer fremden Eroberung leugnet und aus der fränkischen Monarchie auf dem Boden Galliens eine eingeborene Regierung macht. In einem Werke von Andigier (1676) erscheinen alle Eroberer des 5. Jahrhunderts, alle Zerstörer des römischen Reiches, Gothen, Vandalen, Burgunder, selbst die Hunnen, als Brüder der Gallier. — Das Journal des Savants vom 29. März 1677 schreibt empfehlend dazu: „Es gibt keine Auffassung der französischen Geschichte, die ruhmreicher für die Nation wäre.“ —

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereiten sich die Ideen der Demokratie vor. Der dritte Stand will seine Rechte erobern. Seine Ansprüche werden von einer neuen Geschichtsauffassung unterstützt, die Mably in seinen „*Observations sur l'histoire de France*“ gibt. Mably nimmt eine germanische Republik an, die nach Gallien verpflanzt wird und hier den idealen und ursprünglichen Typus der französischen Verfassung darstellt. Der Adel hat die bürgerlichen Institutionen vernichtet. Karl der Große, der Volksfreund, stellt die Nationalversammlung wieder her. Er hat sich vor der Souveränität des Volkes gebeugt.

In der Ausgabe der „*Observations*“ vom Jahre 1788 hat Abbé Brizard die charakteristischen Worte geschrieben: „Die Prinzipien Mablays sind von allen denjenigen angenommen worden, die keine

Knechtsseelen sind, von den guten Bürgern, von allen Franzosen, die noch ihr Vaterland lieben“.

Die französische Revolution hat alle europäische Parteibildung auf dem Kontinent bestimmt. Zwei Parteigruppen entstehen: die eine, Feind der Revolution, will an das ancien régime wieder anknüpfen oder es, wo es noch nicht beseitigt, erhalten (sie ist konservativ, feudal, royalistisch, legitimistisch) — die andere, Freund der Revolution, will die Ideen von 1789 überall politisch verwirklichen (sie ist liberal, demokratisch, national). Beide Parteigruppen haben sich ihre besonderen Geschichtsauffassungen geschaffen.

Gobineau muß zu den Geschichtsphilosophen der Gegenrevolution gerechnet werden. Sein Essay ist, politisch betrachtet, eine Kampfschrift gegen die Ideen von 1789. Männer wie de Maistre, de Bonald stritten gegen die Revolution mit Argumenten einer religiös-kirchlichen, Gobineau mit solchen einer rassen-theoretischen Geschichtsauffassung. Gobineau macht kein Hehl daraus, daß sein Rassenwerk im Dienst der Gegenrevolution steht. Er schreibt einmal an den Obersten Profesch-Osten: „Im Grunde ist die Situation meines Geistes folgende: ein Haß gegen die Demokratie und ihre Waffe, die Revolution; ich befriedige diesen Haß, indem ich ihre wirklichen Züge aufweise und sage, woher sie kommen und wohin sie führen.“

Sein vierbändiges Werk ist dem Nachweis gewidmet, daß alle großen Geschehnisse durch Rasse und Rassenmischung erklärt werden müssen. Von Natur aus sollen sich die Rassen feindlich gegenüberstehen. Jede hält sich für die auserwählte; jede glaubt nur an die ihr kongeniale Wahrheit. Jede steht, solange sie rein bleibt, in dem Gefühl des Hasses und der Ueberlegenheit gegen die andere. Sieger und Besiegte, Herren und Knechte, kastenmäßig abgestufte Gesellschaftsordnung, ungleiche Verteilung der Rechte und Pflichten — so will es die Natur, so will es das Evangelium der reinen germanischen Rasse³⁾. Mischen sich die Rassen, rollt Mestizenblut in den Adern der Bürger, dann tauchen demokratische Ideen der Gleichheit und der Brüderlichkeit auf. Demokratisch denkt nur defadentes Mestizenblut.

Damit ist für Gobineau die Revolution gerichtet. Damit sind aber auch vom Standpunkt der geschichtsphilosophischen Rassentheorie alle Emanzipationsbestrebungen unterdrückter Gruppen gerichtet, wie die Emanzipation der Juden oder die Aufhebung der Negerklaverei. Es ist nicht zufällig, daß die südamerikanischen Sklavenhalter als

³⁾ Rémusat sagte eines Tages zu Gobineau: „Sie sind ein typisches Produkt unseres Jahrhunderts; Sie sind antichristlich mit feudalen Ideen.“ „Avec des idées féodales, vous voilà anti-chrétien“. Gobineau bezeichnet dieses Wort als treffend; es gibt ihm zu denken.

erste die Ideen Gobineaus politisch für sich ausgeschlachtet haben. Sie übersehten denjenigen Teil seines Werkes, der die unaufhebbare Ungleichheit der Rassen behandelte, um damit die Negerklaverei zu begründen. —

Das 19. Jahrhundert, heißt es bei Nietzsche einmal, sucht instinktiv nach Theorien, durch die es seine fatalistische Unterordnung unter das Gegebene rechtfertigen kann. Für Deutschland war die erste dieser Theorien der Hegelianismus, die zweite die Rassentheorie. Sie fand aber erst Eingang am Ende des Jahrhunderts, nachdem die Epoche des deutschen Idealismus nur noch als zitatenhafte Reminiszenzen in vaterländischen Festreden lebte. —

Auch die deutsche Parteientwicklung knüpft an die französische Revolution an. Die Ideen von 1789 erfüllen den Liberalismus und die nationalen Einheitsbestrebungen; ihnen stellt sich die preußische konservative Partei entgegen. Der bayrische Jude Stahl gibt ihr die theoretische Grundlage. Seine Geschichtsauffassung ist noch frei von aller Rassentheorie. Konservative Kreise dachten damals noch christlich, kirchlich, lutherisch. Der Kampf gegen Demokratie und Liberalismus bewegte sich noch nicht in den Bahnen eines heidnischen Alldeutschtums. Erst nach der Reichsgründung unterlagen auch die Konservativen dem materialistischen Zeitgeist. Der Darwinismus mit seinem groben Schlagwort vom „Kampf um's Dasein“ verschmolz ihnen mit Bismarck'scher Blut- und Eisenpolitik. Das Humanitätsideal verblaßte mehr und mehr. Der Sinn für die Imponderabilien geistiger Kräfte stumpfte sich bei den Nachahmern des genialen Staatsmannes bis zur Unempfindlichkeit ab. Ein Geschlecht war zur Macht gelangt, das, hochmütig auf den revolutionären Idealismus seiner Großeltern herabsehend, den Erfolg anbetete. Es lebte im Gefühl erfüllter Ideale, satt, selbstzufrieden und allen Neuerungen abhold. Das Bürgertum, einstens der geschworene Feind preußischen Junkertums, hatte sich in seinen wohlhabenden Schichten dem Feudaltypus ostelbischer Prägung innerlich und äußerlich angeglichen⁴⁾. Es war nur darauf bedacht, seine Prerogative gegen den Aufstieg des vierten Standes zu erhalten und zu befestigen. Die Klassenscheidung galt als sakrosankt und in ewigen Naturgesetzen begründet. Damit war die geistige Disposition für die Aufnahme der Rassentheorie geschaffen. Ammon versucht nachzuweisen, daß die vorhandene Scheidung in herrschende und beherrschte Klassen unaufhebbaren Rassenunterschieden entspreche. Die Gliederung der überlieferten Gesellschaftsordnung, die die religiösen Konservativen auf den Willen Gottes zurückgeführt hatten, leiteten die dem Naturalismus verfal-

⁴⁾ Vergleiche hierzu die treffenden Bemerkungen von Adam Roeder (Der deutsche Konservatismus und die Revolution, Gotha 1920 S. 42—69) und von F. Meinecke (Nach der Revolution, München 1919 S. 23).

lenen Konservativen auf die Rasse zurück. Konservativer Adel und kryptoliberalen Bürgertum bedienen sich zur Begründung ihrer Machtstellung eines biologischen Fatalismus. Der Fatalismus läßt sich ertragen, wenn man oben ist.

Und man fühlte sich oben, fühlte sich als Sieger in den Werken des Krieges und des Friedens, der Technik und der Staatskunst, der Wissenschaft und der Wirtschaft. Kein Sieger glaubt an den Zufall. Wo anders aber fand man damals sichere Erklärung, auch für geschichtliche Vorgänge, als in der Naturwissenschaft? Es war die Zeit, da das Wort „physiologisch“ auch auf den Titeln der geisteswissenschaftlichen Werken prangte. So griff man mit der naiven Gläubigkeit, die der Ungläubige der Wissenschaft, selbst in ihren fragwürdigsten Thesen, entgegenbringt, zur Rassentheorie. Die Dekadenz der Romanen (wie das politische Schlagwort lautete) und den Aufstieg der Germanen deutete man rassentheoretisch aus. Lohengrin zog über die Weltbühne. Das Deutschtum fand seinen Adel in der Anthropologie — Rasse wurde ein heiliges Wort ⁵⁾. Der Spruch war gefällt, die Zauberformel gesprochen: Die Germanen sind von Anbeginn die ausgewählte Rasse der Welt. Sie allein tragen in ihrem Blute die Keime zur höchsten Kultur.

Diese anthropologische Vorzugsstellung des Germanentums mußte nun auch für die Vergangenheit zur Geltung gebracht werden. Eifrige Federn dichteten die Weltgeschichte um — man trieb Rassenforschung. „Ex septentrione lux“ war das Motto der Werke, die sich die Urheimat der Germanen zum Gegenstande nahmen. — Durfte Jesus jüdischer Abstammung sein? Chamberlain bastelte so lange am Herkunftsproblem Jesu herum, bis Verfasser und Leser von der germanischen Abstammung des Heilands sich überzeugt glaubten. — Die Spätantike wird zu einem Produkt des Germanentums umgestempelt. Die siegreichen germanischen Eroberer brachten sie nach Südeuropa und zwangen sie den entnervten Römervölkern auf ⁶⁾.

⁵⁾ Es ist wert festzustellen, wie anders das Wort „Rasse“ früher empfunden wurde. Bei Herder heißt es im Buch IV der Ideen: „Gingen wir wie Bär und Affe mit allen Vieren, so laßet uns nicht zweifeln, daß auch die Menschenrassen (wenn mir das unedle Wort erlaubt ist) ihr eingeschränkteres Vaterland haben und nie verlassen werden.“ Damit vergleiche man folgende Stelle aus der im Jahre 1919 erschienenen Schrift von R. Kurzmann, R. u. R. Hauptmann im Geniestabe, „Der Hund im Kriegsdienst“ Verlag Hundesport und Jagd, Bielefeld: (Kurzmann wendet sich gegen die Sucht, dem Dobermann den Windhundtyp auf Kosten seiner Gebrauchsfähigkeit aufzuprägen) „Solche Bestrebungen entspringen einer . . . Verkenning dieser von bedeutenden Kynologen . . . geschaffenen Rasse. Dadurch wird nicht der vermeintliche Adel erreicht — wahren Adel besitzen die würdigen unverfälschten Vertreter der Rasse heute füglich genug.“

⁶⁾ „Die Freunde dieser Meinung, um es gleich zu sagen, sind nicht Geschichtsforscher, sondern Künstler, Männer von Phantasie und Gefühl, die den Gedanken, daß die germanischen Krieger ohne Kunst in den

Und muß nicht auch nach den Voraussetzungen der geschichtspheologischen Rassenlehre die italienische Renaissance eine germanische Leistung sein? Woltmann führt die These durch: Die großen Künstlerpersönlichkeiten der Renaissance sind germanischen Geblütes. Die „Rassenforschung“ hat noch viele Aufgaben ähnlicher Art zu lösen — der Kreis ihrer Mitarbeiter und Zeitschriften, ihrer Bünde und Bücher ist kaum zu übersehen. Geister aller Abstufungen von Chamberlain bis zu Fritsch und Philipp Stauff, sind unausgesetzt an der Arbeit, alle Leistungen, die noch irgendwie germanischem Blute zugeschrieben werden können, emporzuwerten und alle Leistungen semitischer Herkunft herabzuwerten.

Indem die Rassenlehre allen Wert eines Menschen in seine germanische Abstammung legt, bringt sie bei ihren Anhängern ein ähnliches Gefühl der Exklusivität hervor, wie es beim Adel vorhanden ist. Es muß für den Adel immer eine Schicht gegeben sein, von der er sich blutmäßig oder wertmäßig abheben kann. Auch der deutsche Rassengläubige, der sich die Mühe gegeben hat, als Germane geboren zu werden, findet diese Schicht, von der er sich blutmäßig abheben kann, in den nicht-germanischen Bestandteilen des deutschen Staatsvolkes: den Juden. Auf dem hessischen Bundestage des Bundes der Landwirte im Jahre 1912 konnte Dietrich Hahn ausrufen: „Wir alle sind blaublütig, wir gehören zum Adel der Welt.“ Wie zum Adelsbewußtsein des ancien régime die Abstoßung gegen die canaille gehörte, so gehört jetzt notwendig zum adligen Rassenbewußtsein der canaille die Abstoßung gegen die Juden.

Ländern des Südens angekommen und künstlerisch ohne Einfluß auf die Besiegten geblieben seien, nicht ertragen können. (Von mir gesperrt!) Sie haben wohl kaum bemerkt, daß sie damit in denselben Irrgarten geraten sind, in dem die Italiener und Franzosen sich befanden, als sie vom „gotischen“ Baustil sabelten.“ (Dehio, Geschichte der deutschen Kunst I S. 29. Leipzig 1919).

Ein-Referen
ohne Zucker



Ref-Gläser und
Apparate
beliebt u. bevorzugt.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Webel

Pianos und
Harmoniums
auch mit eingebautem
Selbstspielapparat
schon von M. 750 an.

Prima Referenzen.

H a m b u r g 13.

H. Steinfeld Höhne, Schlichtern

Fernsprecher Nr. 89.

Postcheckkonto 23290 Frankfurt a. M.

Buchdruckerei - Buchbinderei

Setzmaschinenbetrieb . . . Werk- u. Akzidenzdruck

Für die Herren Verleger empfehlen wir uns zum Druck von Zeitschriften, Werken, Dissertationen, Broschüren, Massenauflagen.

Innenland

Ein Wegweiser in die Seele der Bibel
von Dr. Eberhard Arnold

In Steifdeckel Drei Mk. / Vorzugsausgabe Zehn Mk.

Das inwendige Leben / Das Herz / Seele und Geist / Das Gewissen und
sein Zeugnis / Das Gewissen und seine Befundung / Das Erleben Gottes
Innerer Friede / Das innere Licht / Der Geist des Herrn / Das in
lebendige Wort.

Furche-Verlag / Berlin NW 7.

Der Pflug.

Ein Kalender auf das Jahr 1920.

Herausgegeben von Georg Flemmig und Otto Herpel.
Neuwerk-Verlag, Schlüchtern.

Preis: 1.50 Mark.

Ein christlicher Heimattkalender liegt hier vor uns, wie er in dieser Volkstümlichkeit zugleich auf so bedeutend künstlerischer Höhe dem deutschen Volk noch nicht geschenkt worden ist. Georg Flemmig, jener stille Lehrer im einsamen Landstädtchen, schöpft in seiner echt christlichen Mystik aus der Tiefe des Lebens. Man merkt es jeder seiner Arbeiten an, daß ihm die Einsamkeit zu einem Quellort überströmender Liebe geworden ist. Sein Christentum drängt zur Tat, weil es in die größte Tat am einsamen Kreuz Jesu gewurzelt ist. Er versteht es, durch seine Vertrautheit mit der Natur seiner Heimat für die tiefsten Gedanken so anschauliche Bilder zu finden, daß sie für jedermann verständlich werden. Otto Herpel, der aus seinem Buch über die Kriegslirik, aus seinen Novellen und aus seiner Schriftleitung des neuen Werkes (Christlicher Demokrat) bekannt ist, zeigt sich auch in diesem Jahrbuch als echter Dichter seines tiefsten Erlebnisses, das der Heiland selbst ist. Die Liebe, die ihn von der christlichen Glaubenserfahrung aus durchströmt, drängt ihn zu ihrer Bewährung im Alltag und zu einem Sozialismus, der über allen Parteien steht, weil er für alle Not gleiche Liebe empfindet.

Friedrich Niebergall versteht es, die verschiedenen Ausgestaltungen des sozialistischen Gedankens voneinander zu scheiden und uns auf das Letzte zu weisen, das uns bleibt, wenn alles zu vergehen scheint. Karl Joseph Friedrich und Karl Röttger werden hier im Zusammenklang mit Leo Tolstoi zur echt volkstümlichen Verwertung ihrer künstlerischen Gabe gebracht. Und in allem, auch in den Bildern von Karl Thylmann, Sieck und anderen, kommt es nicht auf rein gefühlsmäßige Stimmung heraus, sondern auf einen Ansporn, der den deutschen Willen neu ruft und zu Christus zieht. Der Kalender eignet sich mit anderem christliches Jahrbuch zur Massenverbreitung. Er besonders von Pastoren, die im Volk zu wirken haben, gegeben werden.

::

D

Vertrieben für den Anzeigenteil: Elise von Hollander, Berlin-Steglitz.
Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlüchtern.

Das neue Werk



#2 1920

2

